



Sonja Horisberger *1985

Requiem oder Der Tod eines Vogels



Wie eine schwere, graue Decke hatten sich die Wolken an jenem Tag über das Land gelegt. Nur hie und da gelang es einzelnen Lichtstreifen, die dichte Wand aus Dunkelheit zu durchbrechen, fast schon schien es, als wollten sie Platz schaffen, Platz für neue Hoffnung. Doch die Wolkenberge drückten unerbittlich auf die Erde nieder, wie wenn sie beabsichtigten, alles unter sich zu begraben.

An eben diesem düsteren Tag flog ein grosser Vogel einsam über ein fremdes Land hinweg. Seine Flügel bewegten sich langsam und ohne einen Laut. Obwohl er schon sehr lange Zeit unterwegs war, und trotz des Schleiers dreckiger Mattheit, der sich über sein einst so prachtvolles Gefieder gelegt hatte, hatte seine Erscheinung dennoch nichts von ihrer majestätischen Anmut eingebüsst. Man sah seinem Flug nicht an, wie schwer ihm die Bewegungen fielen. Einzig der halb geöffnete Schnabel liess seine Müdigkeit und seine Erschöpfung erahnen. Seine Augen waren von einem schimmernden, schwarzen Glanz, welcher sich mit dem trostlosen Grau der Wolken, das sich darin spiegelte, zu einem Ausdruck tiefster Traurigkeit vermischte.

Zur selben Zeit sass in weiter Ferne ein kleiner, drahtiger Mann auf einem Bürostuhl und beugte sich über das Durcheinander von Blättern, welche auf seinem Schreibtisch ausgebreitet waren. In der Hand hielt er eine Tasse Kaffee, woraus er immer wieder einen Schluck nahm. Obwohl er noch nicht allzu alt war, hatte ihn das Alter schon längst vorzeitig eingeholt. Die spärlichen Haare waren bereits ergraut und hingen ihm ungepflegt in die Stirn. Sein Gesicht war zerfurcht und knochig. Er hatte schon immer sehr alt ausgesehen, doch an diesem Tag schien er noch viel greisenhafter und runzeliger als je zuvor. Das Haar schien heute noch grauer zu sein als sonst, und ausser den zahlreichen Falten im Gesicht hatten sich nun auch diese schmerzlichen Furchen gebildet, welche von grosser Besorgnis zeugen.

Währenddessen kämpfte der Vogel weiterhin gegen seine Erschöpfung an. Er fühlte, wie er immer schwächer wurde, wie ihn die letzte Kraft verliess. Mit grösster Anstrengung versuchte er sich in der Luft zu halten, aber es gelang ihm nicht. Die kraftlosen Flügelschläge wurden immer verzweifelter, sein Flug immer taumelnder, er verlor mehr und mehr an Höhe – bis er schliesslich mit unsicherem Torkeln auf dem Boden aufsetzte. Zuerst konnte er sich kaum auf den Beinen halten. Die Flügel hingen schlaff herunter. Der ganze Körper erbebt unter seinen heftigen, schnellen Atemstössen, seine Glieder zitterten.



Der kleine Mann mit dem besorgten Gesicht hatte sich unterdessen von seinem Schreibtisch erhoben und ging, die nun leere Kaffeetasse noch immer in der Hand, zur kleinen Küche des Büros hinüber, um sich erneut Kaffee einzugiessen. Dann lief er wieder zurück und setzte sich vor den Computer, der sich auch auf dem zuvor beschriebenen Schreibtisch befand. Vom Gerät ging beständig ein rhythmisches Piepsen aus, begleitet von einem blinkenden Punkt auf dem Bildschirm. Es war das Signal eines der Peilsender, mit welchen – wie der kleine Mann wusste – man letztes Jahr die jungen Störche ausgestattet hatte. Derjenige Storch, von dem diese Signale stammten, hatte heute morgen die Meerenge von Gibraltar hinter sich gelassen und befand sich nun über dem Festland Spaniens. Er war der letzte Storch dieser Forschungsreihe, alle anderen hatten das Land schon vor Tagen erreicht. Und doch wurde gerade diesem letzte Storch seit Tagen die ungeteilte Aufmerksamkeit des kleinen runzligen Mannes zuteil.

Mit trauriger, ja fast verzweifelter Miene schüttelte er langsam den Kopf und trank einen weiteren Schluck Kaffee. Dann wandte er sich wieder den Aufzeichnungen der Signale zu. Ja, dies war der letzte Storch. Und die letzte Hoffnung. Von allen anderen Vögeln, welche einen Sender trugen, war bisher keiner angekommen. Irgendwo über Spaniens Festland brachen alle Signale ab, oft sogar an der gleichen Stelle. Leider war die Möglichkeit eines einfachen technischen Defekts praktisch auszuschliessen, und somit war es beinahe sicher, dass den Störchen etwas zugestossen war. Der Gesichtsausdruck des Mannes wurde immer schmerzlicher. Er hatte nur noch diese eine Hoffnung, und die Störche hatten nur noch diese eine Chance.

Erst nachdem der erschöpfte Vogel seine Glieder wieder unter Kontrolle gebracht hatte und imstande war, sich zu bewegen, nahm er seine Umgebung wahr. Er befand sich inmitten einer Gruppe von Äckern. Kein Baum durchbrach diese flache, ausgedehnte Ebene, geformt aus gleichförmigen Einheiten, die Vorherrschaft der Menschen signalisierend. Nur am Horizont, in weiter Ferne, dort, wo die graue Wolkenmasse die Erde zu verschlingen schien, ragten die kahlen Äste einzelner toter Bäume trotzig in den Himmel und formten bizarre Silhouetten, bildeten eine schweigende Widerstandsarmee, die einen letzten vergeblichen Feldzug unternahm in einem längst verlorenen Krieg. Der Vogel blickte sehnsüchtig in die Ferne. Wie weit würde ihn seine Reise noch zwingen? Es war nun schon ziemlich viel Zeit vergangen, seitdem er den Anschluss an die anderen Vögel verloren hatte. Trotz aller Anstrengungen hatte er nicht mehr mit ihnen mithalten können. Es war ungewiss, ob er sie jemals wieder finden würde. Er wusste, er würde sie nun, nachdem ihn die Erschöpfung zu Boden gezwungen hatte, nicht mehr einholen können. Hoffnungslosigkeit überkam ihn, er zweifelte, ob er überhaupt je ankommen würde, und als würden sie seine Ahnung bestätigen wollen, zuckten am Horizont die ersten Blitze auf und tauchten die grauen Wolken für einen Augenblick in einen unheimlichen violetten Schimmer. Plötzlich erklang aus der Nähe lautes Geschrei, doch noch bevor



der Vogel die Ursache dafür erkennen konnte, fühlte er einen stechenden Schmerz im Flügel, kurz darauf einen heftigen Schlag am Kopf, dessen Wucht ihn beinahe umwarf. Mit schwerfälligen Bewegungen und kraftlosen Gliedern erhob er sich in die Luft, versuchte verzweifelt, den scharf geworfenen Steinen zu entinnen. Als sie ihn mit ihren Steinen nicht mehr erreichten, schleuderten sie ihm ihr vergnügtes Gelächter hinterher, und es hallte in der Luft nach wie ein Donnerschlag.

Der vom ständigen Piepsen begleitete blinkende Punkt auf dem Bildschirm bewegte sich nun langsam vorwärts. Der kleine Mann war aufgestanden und ging ziellos im Büro auf und ab, wobei er gedankenverloren vor sich hinstarrte. Seine Finger schlossen sich fest um die Kaffeetasse. Er schlenderte gemächlich zum Bücherregal, stellte seine Tasse darauf ab, nahm scheinbar wahllos irgendeinen Ordner hervor und begann unkonzentriert darin zu blättern. Nach einiger Zeit klappte er den Deckel plötzlich mit einer ruckartigen Bewegung wieder zu, schob den Ordner ins Regal zurück und griff nach der Tasse. Dann nahm er seine Wanderung durch das Zimmer wieder auf, blieb aber kurz danach vor dem Schreibtisch stehen und betrachtete wieder diesen blinkenden Punkt, dessen Position sich stetig verschob.

Nur mit grosser Mühe konnte sich der Vogel in der Luft halten. Er schleppte sich mühsam vorwärts. Er hatte die unzähligen Äcker hinter sich gelassen und war über die Armee toter Bäume hinweggeflogen. Dahinter erblickte er in einiger Ferne, wie eiserne Soldaten einer gegnerischen Abwehrtruppe, eine Reihe grosser Metallmasten, welche in regelmässigen Abständen bedrohlich stillstehend ihren Widerstand anzeigten, darunter einzelne helle Flecken, die sich stark vom dunklen Untergrund abhoben. Die Wolken waren noch düsterer geworden und türmten sich Unheil verkündend auf. Der Vogel flog tapfer weiter, gegen den aufkommenden Wind und gegen seine wachsende Erschöpfung einen harten Kampf ausfechtend. Immer näher kam er der aus Metallmasten geformten Reihe, schon konnte er die einzelnen Eisenelemente ihrer Konstruktion sehen; da plötzlich nahmen diese hellen Flecken auf dem Boden Gestalt an, und als er dann mit Schrecken erkannte, was sie darstellten, da wusste er, er hatte die anderen eingeholt. Im selben Moment sah er etwas rasend schnell auf sich zukommen, und bevor er noch versuchen konnte, mit einer schnellen Richtungsänderung auszuweichen, durchfuhr ein Schmerz, wie er ihn noch nie zuvor verspürt hatte, seinen ganzen Körper.

Das Piepsen hatte aufgehört. Der kleine Mann erstarrte vor Schreck, und während der leblose Vogelkörper merkwürdig langsam zu Boden fiel, um mit einem dumpfen Plumpsen dort aufzutreffen, glitt die Kaffeetasse aus den schrumpeligen Fingern, zwischen welchen sie zuvor noch so sicher geruht hatte, und zersprang klirrend. Das dunkle Gebräu spritzte nach allen Seiten und breitete sich auf dem Fussboden aus, lief in kleinen Bächen in die Unebenheiten des Bodens und sammelte sich dort. Tränen der Verzweiflung rannen lautlos über das runzelige Gesicht, tropften herunter und vermischten



sich mit der braunen Pfütze, als der anmutige Kopf mit dem rot leuchtenden Schnabel langsam zur Seite kippte und bewegungslos neben den anderen toten Körpern liegenblieb, inmitten eines Feldes voller Gefallener, welchen niemand je gesagt hatte, dass sie in den Krieg ziehen würden. Die Finger des Mannes waren gekrümmt, als hielten sie noch immer die Tasse, nur langsam löste er sie aus der unsichtbaren Umkrampfung, starrte sie an, dann liess er sie kraftlos herunter fallen, als wären sie leblos, als wären sie etwas Fremdes und würden nicht zu ihm gehören.

Noch bevor die letzte verkohlte Feder neben den toten Vögeln zu Boden gefallen war, begann es zu regnen, grosse, glänzende Tropfen fielen schwer auf die Körper nieder, perlten am Gefieder ab, rannen daran herunter, vermischten sich am Boden mit der Erde zu dunkelbraunen Lachen. Sie wuschen den Dreck auf den Federn mit sich fort, und alles, was sie hinterliessen, war eine weisse, reine Sauberkeit.